

Predigt zum 25.04.2021, Sonntag Jubilate,
Stiftskirche Schildesche

Gnade sei mit euch und Friede vom dem, der da ist, der da war und der da kommt, Jesus Christus.

Die ältere Frau wohnte in der Innenstadt. Fast jeden Tag war sie dort unterwegs. Elegant gekleidet, schaute sie sich die Schaufenster der Modengeschäfte an und der Juweliers. Hin und wieder trank sie in einem Café einen Latte Macchiato, meist allein. Bei all` dem schmerzte ihr Herz. Sie saß oft auf der Bank im Park hinter der Kirche. Stets um zwanzig nach Fünf läuteten die Glocken. Schließlich ging sie einmal hinein und nahm an dem kurzen Gottesdienst teil. Das geschah immer öfter, schließlich regelmäßig.

Und irgendwann traute sie sich, in der angebotenen Seelsorgezeit mit dem Pfarrer zu sprechen. Vom Sehen kannten sie sich ja schon.

Und da brach es aus ihr heraus: Sie hatte jung geheiratet, das Studium nicht mehr beendet, weil die Kinder kamen. Ihr Mann verdiente gut, sie hatten alles, was man sich wünschen konnte. Als die Kinder konfirmiert wurden, ging man in die Kirche, auch zu manch einer Trauung oder Beerdigung. Die vertrauten Worte des „Vater unser“ berührten sie jedes Mal, waren aber auch bald wieder vergessen. Es fehlte an nichts.

Dann kam die Katastrophe: Am Tag vor ihrem 40. Hochzeitstag hatte ihr Mann sie verlassen, war einfach nicht mehr nach Hause gekommen, bei einer anderen geblieben. Die Kinder waren längst aus dem Haus, lebten in anderen Städten, z. T. im Ausland. Sie kamen kurz vorbei, entsetzt und traurig, gingen aber bald wieder ihre eigenen Wege. Befreundete Familien hatten sich überwiegend abgewandt. Das Haus hatte sie aufgeben müssen. Mit einem Mal war ihr früheres Leben weggebrochen, war in ihr alles zerbrochen.

Das Schlimmste war die Leere: die leere Wohnung jeden Abend, das Schweigen des

Telefons, und die entsetzliche, trostlose Leere in ihr. Ihr Leben hatte keinen Sinn mehr. Wozu stand sie noch auf jeden Morgen, wozu hielt sie die Fassade der wohlhabenden, eleganten Frau äußerlich aufrecht, wenn dahinter alles leer war?

Sie würde gerne mehr wissen von Gott, kannte ihn ja kaum, sagte sie dem Pfarrer. In ihrem ganzen Elend war da auch eine Sehnsucht, diese Leere der Trostlosigkeit zu verlassen, „heil zu werden, sich ganz zu fühlen, Zukunft zu haben“. So deutlich hatte sie das, was ihr fehlte, noch nie gespürt, noch nie in Worte gefasst. „Aber ich schäme mich, mein ganzes Leben habe ich mich nicht um Gott und um meinen Glauben gekümmert.“, fügte sie hinzu.

Der Pfarrer lächelte: „Sie brauchen sich nicht zu schämen, nicht einen Moment lang. Gott, „der uns allen das Leben, den Atem und alles andere schenkt“, der will, „dass die Menschen nach ihm suchen, dass sie ihn vielleicht spüren oder entdecken könnten“.

Ja, das wäre schön...

Der Paulus des Evangelisten Lukas, der wohl auch der Verfasser der Apostelgeschichte ist, hält eine Rede in Athen. Lukas zeigt in dieser Rede, wie die frühe Kirche versucht, die Botschaft von Christus in die Welt griechischer Bildung und Philosophie hineinzusagen. Zwar war die kulturelle und politische Hoch-Zeit der Stadt Athen vorbei, aber sie sonnte sich weiterhin in altem Glanz. Viele Besucher kamen in die Stadt zu den Stätten der berühmten Philosophen und Politiker. Dass Paulus dort Menschen ansprach und eine Rede hielt, war nichts Besonderes, das machten damals in Athen viele aus dem Bildungsbürgertum – ähnlich wie heute im Londoner Hydepark. Sie wollten ihre Philosophie unter die Leute bringen. Die Stoiker warben darum, in emotionaler Selbstbeherrschung das eigene Schicksal zu akzeptieren und mit Hilfe von Gelassenheit und Seelenruhe nach Weisheit zu

streben. Die Epikureer hingegen bevorzugten eine lustbetonte Lebensführung, die zur Glückseligkeit eines gelungenen Lebens führen sollte. Darunter verstanden auch sie einen ausgeglichenen Gemütszustand. Paulus erregte offenbar so viel Aufmerksamkeit, dass ihn die Athener ganz offiziell hören wollten in der Frage der Götter in ihrer Stadt. Ob sie seinen Unmut spürten angesichts der vielen steinernen Götterdarstellungen, in denen Paulus seine Vorstellung von Gott nicht hatte wiederfinden können? Sie nahmen ihn mit zum Areopag, der damals wichtigsten Behörde in Athen, und fragten: „Was ist das für eine neue Lehre, die du da vertrittst? Können wir mehr darüber erfahren? Was du erzählst, klingt in unseren Ohren sehr fremd. Wir würden gerne wissen, was es damit auf sich hat.“

Viele Götter waren es, die die Athener verehrten, in der Hoffnung auf die Gegenleistung, dass die Götter die Stadt und die Menschen darin beschützten. Sollte es Götter geben, denen sie keinen Altar geweiht hatten, gab es in Athen wie in anderen Städten den „Altar für die unbekanntes Götter“. Man konnte ja nie wissen...

Hier findet Paulus seinen Anknüpfungspunkt. Aus der Vielzahl bildet er die Einzahl, den „Altar für den unbekanntes Gott“. Die Lücke, diese Leerstelle füllt Paulus aus mit seiner Erklärung von Gott. „*Das, was ihr da verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch.*“ Die Worte, die Bilder, die Paulus dabei benutzt, sind den Athenern vertraut. Er knüpft geschickt ihre Sprache und an ihre Vorstellungen an. Er erzählt vom Schöpfergott, *der die Welt geschaffen hat und alles, was in ihr ist*, und der – so auch die philosophischen Vorstellungen der Athener – nicht in menschengemachten Tempeln wohnt und sich von Menschen bedienen lässt. Schließlich zitiert er ihre Dichter, die gesagt hätten: „Wir sind sogar von seiner Art.“ Die Menschen um Paulus herum werden genickt haben, ja das entsprach auch ihren

Vorstellungen vom unbekanntes Gott, den sie schon lange mitverehrten.

Aber dann geht Paulus darüber hinaus. Ohne dass er den Namen Jesu erwähnt, spricht er von Tod und Auferstehung des Mannes, der dazu bestimmt ist, über die ganze Welt zu richten und dabei Gerechtigkeit walten zu lassen. Einige der Zuhörer lachten Paulus aus, als er von der Auferstehung der Toten sprach. Vielleicht haben andere der Zuhörer wie Dionysius und Damaris gespürt, dass der Gott, der sich in der Person dieses von ihm bestimmten Mannes selbst in die Schmerzlichkeit des Lebens und in den Tod gegeben hat, ganz anders war als ihre Götter, die sie von menschlichem Leid und Schmerz ganz unberührt glaubten. Dieser solidarische Gott füllte die Leerstelle, die ihre Götter ließen.

Dieser Schöpfergott liebt die Menschen leidenschaftlich. Er gibt das Werk seiner Hände nicht preis. Indem er den Einen aus dem Tod holt, blüht – um Gottes willen – uns allen Leben aus dem Tod. An anderer Stelle sagt Paulus, dass Gott „die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, dass es sei“. Neuschöpfung aus dem Tod ins Leben und Schöpfung am Anfang – beides ist Gottes Ruf ins Dasein. Er gilt für jeden Menschen, dem er Leben und Atem gibt und die Hoffnung darauf, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern die Liebe und das Leben. Dieser Gott ist es, so Paulus, der will, dass die Menschen ihn suchen.

Gott suchen und ihn finden, geschieht nicht, indem ich ihn in irgendwelchen von Menschen gebauten Tempeln zu bestimmten Zeiten aufsuche. Er gleicht nicht irgendwelchen Gebilden aus Gold, Silber oder Stein oder Gebilden aus klugen Gedanken. *In ihm* leben wir und bewegen wir uns und sind wir. Gott suchen und ihn finden, das geschieht, indem ich seiner Liebe ein Tor öffne, darauf vertraue, dass mein Name in seine Hand und in sein Herz geschrieben sind. Es geht darum, Gott in Innigkeit und Innerlichkeit in meinem Leben Raum zu geben. Er ist an jedem Tag meines

Lebens an meiner Seite. Selbst wenn ich vor ihm fliehe, lässt er mich nicht aus den Augen. Wenn auch ich ihn nicht beachte, so bin doch ich ihm nicht gleichgültig. Gott ist keinem und keiner von uns fern, das will gespürt und entdeckt werden. Wir sind auf Gott hin ausgerichtet, und Gott will sich suchen und finden lassen.

Dies ist die Botschaft von Beginn an. Gott hat ein Herz für die, die im Elend sind, die ihre Leerstellen schmerzlich spüren.

Woran auch immer Menschen leiden, jede Wunde eines Menschen reißt auch eine Wunde in Gottes Herz. Er ist nicht einer, dem man – vorsichtshalber – einen Altar zur religiösen Verehrung bauen muss, damit er uns wohlgesonnen bleibt. Er ist einer, der mitleidet, der sich berühren und betreffen lässt. Der hilft, heilt und verwandelt. Und so haben wir nicht nur Hoffnung auf neues Leben angesichts des Todes, sondern auch angesichts der vielen alltäglichen Verluste und Traurigkeiten.

Manche unserer Leerstellen lassen sich konkret benennen: die Sehnsucht nach einem liebenden Partner, einer geliebten Partnerin gegen die Einsamkeit, der Wunsch nach Kindern gegen die Angst vor dem Tod, die Anerkennung im Beruf gegen das fehlende Selbstbewusstsein. Andere Leerstellen sind nach außen nicht sichtbar: Da ist die erfolgreiche junge Frau, die ständig gegen ihre Angst vor dem Versagen kämpft. Der Mann mittleren Alters, der sich nicht damit abfinden kann, dass er die angestrebten Karriereziele nicht mehr erreichen wird. Die ältere Frau, die der Vergangenheit hinterherträumt und ihre Leerstelle schmerzlich spürt.

Kann der Mensch ohne Glauben leben?

Vermutlich nicht, sagt der Psychoanalytiker und Theologe Bernd Deininger. Die Grundfragen unserer Existenz können wir nicht wissenschaftlich beantworten. Warum ist etwas und nicht nichts? Warum sind wir ins Dasein geworfen? Darum bleibt diese Leerstelle in uns, die wir nicht wirklich benennen können, diese unbestimmte Sehnsucht gegen alle trostlose

Leere: Um Heilung, um Ganzsein, um Zukunft bitten wir.

Vielleicht wird auch jene Frau, von der wir anfangs hörten, in den Seelsorgegesprächen erkannt haben, dass Gott keine Lücken stopft. Er ersetzt nicht Partner, Kinder, beruflichen Erfolg oder Gesundheit, was auch immer fehlt und wofür die Athener ihre Götter an unzähligen Altären gerade bitten konnten.

Wenn wir in ihm leben, uns bewegen und sind, dann spürt er unseren Schmerz, unsere Wut, unsere Enttäuschung, unsere Trauer oder was auch immer unser Elend ist, und hilft beim Anschauen und Aushalten. Manchmal wird daraus neue Kraft. Licht fällt in das Dunkle, Befreiung wird möglich. Dann können wir uns verabschieden oder es doch noch einmal versuchen. Wir können zurückschauen und danken für das, was war, anstatt zu weinen darüber, dass es nicht mehr ist. Wir können nach vorn schauen und spüren, dass Leben sein kann, trotz allem. Nennen wir es Auferstehung - mitten im Leben. Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

(Prädikantin Beate Elmer-v.Wedelstaedt)